

Warum nicht Bismarck feiern?

Zum 200. Geburtstag von Otto von Bismarck ist die altbekannte und immer sehr kontroverse Diskussion über das „Problem Bismarck“ (Lothar Gall) wieder aufgeflammt. Dies ist interessant und sehr zu begrüßen. Allerdings enttäuscht, dass sich viele der Zeitgenossen mehr als einhundert Jahre nach Bismarcks Tod immer noch nicht zu einer differenzierten Sicht auf den Reichskanzler bereithalten können. Es verwundert nicht, wenn Diktaturen wie der NS-Staat oder die DDR ein stereotypes und völlig verzerrtes Schwarz-Weiß-Bild von ihm zeichneten. Aber in einer aufgeklärten Demokratie, die sich als kommunizierende Staatsform definiert, müsste sich die Öffentlichkeit dem früheren Kanzler doch weniger stereotyp und einfach intelligenter nähern.

Man kann leicht nachvollziehen, dass Sozialdemokraten, Linksliberale und die Zentrumsparterie eine Glückwunschartikel zum 1. April 1885, seinem 80. Geburtstag, für den in Friedrichsruh grollenden Altkanzler ablehnten. Noch zu frisch waren die Wunden des Kulturkampfes und die Sozialistengesetze waren noch wirksam. Aber heute, nach so langer Zeit, muss es möglich sein, Bismarck zu feiern, weil er aus der Sicht fast aller Deutschen für unser Land Gutes getan hat, ohne dabei berechtigte Kritik an seinem Stil und seinem Umgang mit Gegnern unterdrücken zu müssen.

Hierzu ein Beispiel: Auf einer Podiumsdiskussion, die wir als Familie Ende März 2015 zusammen mit der Stadt Stendal organisiert hatten, erzählte Wolfgang Ischinger (heute Vorsitzender der Münchner Sicherheitskonferenz) aus seiner Zeit als Staatssekretär im Auswärtigen Amt, dass die zahlreichen Besprechungsräume im Amt nach bedeutenden deutschen Politikern benannt werden sollten. Da war es dann trotz heftigster Bemühungen politisch nicht durchsetzbar, einen Raum nach Otto von Bismarck zu benennen. Ja haben wir denn so endlos viele Politiker dieses Formats? In Amerika wäre so etwas beispielweise in Bezug auf Abraham Lincoln völlig undenkbar, auch wenn es im Detail bei diesem Präsidenten wie auch bei allen anderen einiges zu kritisieren gäbe. Das gleiche gilt in England mit Blick auf Churchill. Er war vor dem II. Weltkrieg bereits als unberechenbarer Hitzkopf in der britischen Öffentlichkeit diskreditiert und hatte einige Fehler gemacht, aber kein Engländer oder auch Deutscher würde ihm je seine Standhaftigkeit im Kampf gegen Hitler bestreiten.

Woran liegt diese Unsicherheit in Bezug auf Bismarck? Vielleicht an der weit verbreiteten Scheu in unserem öffentlichen Raum, auch einmal **für** etwas zu sprechen, dass nicht jeder „moralinsaurer“ Totalanalyse lupenrein standhält. Gerade den Kritikern, die so reagieren, würde diese Lupenreinheit für ihr eigenes Leben vermutlich auch nicht gelingen. Es ist viel einfacher, auftragsgemäß ein Denkmal zu zertrümmern, als genauer hinzuschauen und abgewogen zu urteilen. Vielleicht mag es aber auch daran liegen, dass der „Pickelhauben-Bismarck“ so sehr für das völlig abwegige Klischee eines hemmungslosen Militaristen steht, dabei ist doch bei allen Historikern heute unumstritten, dass sich bereits der Bismarck-Mythos, der um die Jahrhundertwende aufbrandete, endlos weit von der Persönlichkeit Bismarcks entfernt hatte. Sein Sinn für Maß und Mäßigung in der Außenpolitik vor allem in den 70er und 80er Jahren wurde dabei von der wilhelminischen Generation völlig ausgeblendet, stattdessen wurden auf ihn eigene hyper-nationalistische und imperialistische Sehnsüchte hineinprojiziert. Dies natürlich auch, weil viele spürten, dass Wilhelm II. seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Besonders folgenreich war es dann auch, dass die Alliierten mancher deutschen Geschichtspropaganda Glauben schenken und Bismarck wie Luther, Nietzsche, Wagner oder Friedrich II. für die Ursache der „deutschen Katastrophe“ hielten.

Was sollen wir nun aber feiern, werden die Kritiker fragen, bei einem Mann der beispielsweise etwas so abwegiges wie den Kulturkampf inszeniert hatte? Selbst bei dieser von ihm selber später abgebrochenen und als Fehler eingestuften Aktion, gab es Maßnahmen, die damals sehr modern und richtig waren und bis heute Bestand haben. Ich nenne beispielsweise die Säkularisierung der Schulen und die Zivilehe, zwei Themen, die heute wieder hochaktuell sind. Im Übrigen hat Bismarck, als der modern denkender Papst Leo XIII. antrat, der nicht so vehement die Privilegien der katholischen Kirche verteidigte, wie sein Vorgänger Pius IX, seine Haltung korrigiert. Er war im Gegensatz zu Metternich, der im Wesentlichen nur restaurativ war, ein lernender und sich ständig revidierender Politiker. Das wird erstaunlicherweise oft übersehen. Man kann den Bismarck der „Kreuzzeitung“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum mit dem Bismarck der Kaiserzeit vergleichen. Er hat immer versucht den dramatischen gesellschaftlichen Wandel dieses als „Laboratorium der Moderne“ bezeichneten Jahrhunderts auch zu gestalten, nicht ihn zu verhindern. Dies ist ihm auch in vieler Hinsicht gelungen. Ich erinnere nur an die Einführung eines für die damalige Zeit hochmodernen Wahlrechts, die Reichsverfassung, die rechtliche Gleichstellung der Juden und die Sozialversicherung. Zugegeben, er hat auch immer wieder versucht, den Wandel zu „zähmen“, wie es der Historiker Steinbach kürzlich treffend beschrieb und wollte die „Dinge reifen lassen“. Gleichzeitig war er aber oft seiner Zeit voraus, wie wir gesehen haben. Noch heute leben wir weitgehend in einer Gesellschafts- und Staatsverfassung, die unter ihm gestaltet wurde, von den Landesgrenzen einmal ganz zu schweigen. Ich denke beispielsweise an den Bundesstaat, den Föderalismus, den Kanzler, den Bundesrat, alle Institutionen, die weitgehend 1866 entstanden sind. Ich denke aber auch an Rechtskodifikationen wie das Handels- und Prozessrecht.

Der Traum einer ersten gesamtdeutschen Nation, die vom Volk legitimiert ist, war – wie man erkennen musste - 1848 noch nicht lebensfähig, zumal allein die angestrebte großdeutsche Lösung wegen der Unfähigkeit Österreichs zur Trennung von den nicht-deutschen Gebieten die Vision eines kulturell homogenen Deutschlands scheitern ließ. Bismarck war gewiss noch lange, aber nicht endlos im reaktionären Denken seiner gesellschaftlichen Herkunft verhaftet. Das änderte sich später. Seit der Reichsgründung hielt er Kurs, denn er kannte die außenpolitischen Risiken und steuerte entschieden das „Reichsschiff“, weil er wusste, wohin die Reise gehen würde. Dies belegt ein Zitat aus dem Jahr 1881: „Es ist möglich, dass unsere Politik einmal zugrunde geht, wenn ich tot bin. Aber der Staatssozialismus pakt sich durch. Jeder, der diesen Gedanken wieder aufnimmt wird ans Ruder kommen“. Dieses Bewusstsein wird auch aus Bismarcks Diskussionen mit Lassalle deutlich. Aber er traute einer politischen Führung, die vor allem durch das damals verständlicherweise oft radikalisierte industrielle Proletariat legitimiert war, keine ausgewogene und evolutionäre, deshalb die Revolution vereitelnde, Führung Deutschlands zu. Vielleicht hatte er damit zu diesem Zeitpunkt auch gar nicht so unrecht.

Ein Wort zu den Einigungskriegen, die ja für einige Bismarcks ungehemmten Militarismus belegen sollen. Keiner dieser Kriege war im Kern ein Eroberungskrieg und in allen drei Fällen hätte es ohne Bismarck geschicktes und beherztes Eingreifen für Deutschlands berechnete Interessen vermutlich böse ausgesehen. Natürlich waren die von ihm angewandten Methoden heute nicht mehr zeitgemäß, aber es waren die Methoden der damaligen Zeit. Seine Gegner hätten sicher nicht gezögert, sie ihrerseits anzuwenden. Dies mit heutigen Maßstäben zu messen, hieße den Kardinalfehler jeder tendenziösen historischen Betrachtung zu machen. Es bleibt eine Tatsache, dass die Emser Depesche in Paris noch nicht bekannt war, als dort der Krieg längst beschlossene Sache und die Mobilmachung eingeleitet worden war. Bismarck wollte mit der gekürzten und verschärften Depesche lediglich unterstreichen, dass sich sein König nicht hatte demütigen lassen, und er tat dies

geschickt, um so die Kampfbereitschaft vor allem der süddeutschen Staaten zu festigen. Selbst zu Beginn des I. Weltkrieges – also viel später – war Krieg noch in allen europäischen Hauptstädten ein als „normal“ angesehenes Mittel der Politik. Das hat Christopher Clark in seinem großartigen Buch „Die Schlafwandler“ sehr eindrucksvoll nachgezeichnet. Keinen der drei Einigungskriege hat Bismarck sozusagen „verschuldet“. Seine Haltung war auch damals schon, – ich zitiere – „dass man Kriege nicht führen darf, wenn es mit Ehren zu vermeiden ist; die Chance günstigen Erfolges ist keine gerechte Ursache, einen großen Krieg anzufangen. Niemals leichtsinnig oder aus Ehrgeiz sondern ausschließlich für die vitalsten Interessen Deutschlands darf ein Krieg geführt werden“. Man warf ihm im Gegenteil oft vor „keinen Schneid für einen Präventivkrieg zu haben“.

Das zukunftsweisende Resultat, das Bismarck erzielt hat – die politische und kulturelle, die soziale und mentale Einigung so vieler deutscher Fürstentümer und Städte – hat im Wesentlichen nach zwei Weltkriegen immer noch Bestand. Sie entsprach dem Wunsch fast aller Deutschen, auch wenn sie unter der schwarz-weiß-roten und nicht unter der schwarz-rot-goldenen Fahne erreicht wurde. Als er ausschied, hatte Deutschland den höchsten Lebensstandard seiner Bürger in Europa. Der Traum des Jahres 1848 wurde zu einem wesentlichen Teil wahr. Bismarck nicht für diese grandiose Leistung an seinem 200. Geburtstag feiern zu dürfen wäre kleinmütig. Man denke allein an das „Modernisieren“ so vieler – nicht aller – antiquierter Verfassungen in der deutschen Kleinstaaterei.

Elsaß-Lothringen? Ja, das war wohl ein Fehler, aber er hatte sich ja zu dieser „Annexion“ (eine eindeutige war es nicht wegen der gemischten Bevölkerung und seiner Geschichte) sozusagen „breitschlagen“ lassen, weil die Generalität einen „Puffer“ bei künftigen Auseinandersetzungen haben wollte und Frankreich für diesen Krieg nach dem Willen der meisten Deutschen „einen Preis zahlen sollte“. Er hat diese Annexion später auch bereut, aber da war eine Korrektur politisch nicht mehr durchsetzbar. Er war eben auch nicht allmächtig, sondern Kanzler in einer konstitutionellen Monarchie. Hätte Napoleon III. nach Sedan einem Frieden zugestimmt, wären die Dinge vielleicht anders verlaufen und die für Frankreich so demütigende Kaiserproklamation in Versailles wäre möglicherweise entfallen.

In vielen neueren Bismarck-Büchern ist es Mode geworden, sich an den „Ecken und Kanten“ seiner Persönlichkeit abzarbeiten. Er sei „cholerisch, narzisstisch, hypochondrisch“ gewesen und habe viel zu viel gegessen. Mag sein. Ich würde allerdings beispielweise einen Torerfolg, etwa von Marco Reuß auch nicht danach beurteilen, wie oft er ohne Führerschein gefahren ist. Sich einem Staatsmann wie Bismarck über diese „Schiene“ anzunähern, halte ich nicht für angemessen. Selbst ein so qualifizierter Historiker wie Jonathan Steinberg ist in seiner jüngst erschienen Bismarck-Biographie („Bismarck- Magier der Macht“) dieser Versuchung erlegen. Wie ein roter Faden ziehen sich durch dieses Buch immer wieder Zitate, die Bismarcks ambivalenten Charakter belegen sollen. Ein bekannter deutscher Historiker, der dieses Buch auch für tendenziös hält, sagte mir: „Ich könnte ein genauso dickes Buch mit ebenso vielen Zitaten schreiben, die genau das Gegenteil beweisen.“ Das Buch ist nicht uninteressant, weil es auch viele neue Erkenntnisse enthält und sehr amüsant geschrieben ist, die zwanghaft vielen Zitate seiner Gegner zeichnen jedoch ein verzerrtes Bild. Insofern nehme ich es als Ausdruck einer Perspektive, eines Blicks, einer interessengeleiteten Deutung- nicht als ein Abbild der Wirklichkeit und schon gar nicht einer Persönlichkeit. Dies hatte Steinberg neulich sogar bei einer Podiumsdiskussion eingeräumt, dass er sich wegen einiger antisemitischer Äußerungen Bismarcks im Wahlkampf der 80iger Jahre selbst für ein wenig befangen hält. An sich wurde Bismarck von der konservativen Seite oft zu große Nähe zu jüdischen Kreisen vorgeworfen. Meinem Bruder gegenüber ist Steinberg von seinem unsäglichen Satz über die „direkte

Linie von Bismarck zu Hitler“ abgerückt. Bismarck die Fehler seiner Nachfolger anzulasten ist für mich nicht nachvollziehbar und auch leicht zu widerlegen, wenn man sich sein Leben unvoreingenommen ansieht.

Gegen Ende seiner 28-jährigen Amtszeit als Regierungschef ließ allerdings aus meiner Sicht seine Flexibilität nach, mit der er vorher so geschickt auf politische Veränderungen reagiert hatte. Der damals fast 75jährige Bismarck war zu dem Zeitpunkt auch gesundheitlich schon stark angeschlagen. Vor dem Hamburger Hafen stehend soll er gesagt haben:“ Diese Zeit verstehe ich nicht mehr“. Er konnte zu diesem Zeitpunkt seine Überreaktion in Sachen Sozialistengesetze und Machtbeschneidung des Parlaments nicht mehr korrigieren. Dass ein anderer in dieser Zeit eine erste deutsche Demokratie zustande gebracht hätte, halte ich allerdings für illusorisch und das wäre wohl nur über eine Revolution – wie später Realität geworden – möglich gewesen.

Als mir neulich bei einer Podiumsdiskussion ein Zuhörer mal wieder das völlige Scheitern Bismarcks nahebringen wollte, antwortete ich:“ Wenn Sie von Bismarck erwarten, dass er zum Ende seiner Amtszeit auch noch zu einem Willy Brandt mutieren sollte, dann überfordern Sie den alten Herren“. Die Größe Bismarcks provoziert offenbar so stark zu der heute so beliebten Demontage, dass offenbar jedes Mittel recht zu sein scheint. Dies gilt selbst für Historiker, die ja eigentlich im Sinne des Nestors Tacitus „sine ira et studio“ analysieren sollten. Ein Beispiel hierfür ist der Historiker Johannes Willms, der hohe Auflagen mit seinem Buch „ Bismarck-Dämon der Deutschen“ erzielt. Ich zitiere Willms: “Es waren Bismarcks Fehler und seine Hybris, die den Untergang seines Werks verursachten. Bismarck ist deshalb mitverantwortlich für die Katastrophe, die über die Deutschen im 20. Jahrhundert hereinbrach.“ Oder an anderer Stelle: “Kontinuitäten haben auch ihre Ironie: Dort, wo heute am Rande des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald bei Weimar der Glockenturm steht, der nach der Befreiung des Lagers zum Gedenken an die Opfer errichtet wurde, erhob sich bis 1945 ein Bismarckturm. Seine Quadersteine lieferten das Baumaterial für dieses Mahnmal, das einsteht für das Ende in Schande, das Bismarcks Erbe nahm. Saxa loquuntur“- also die Steine sprechen-.

Bismarck jetzt auch noch den Holocaust subtil in die Schuhe zu schieben, ist völlig inakzeptabel. Hass steht Historikern nicht gut zu Gesicht. Bismarck war sicher ein gewiefter Taktiker im Kampf mit seinen Gegnern. In seiner Vision für Deutschland stand er aber doch unzweifelhaft auf der Basis des Christentums und preußisch rechtstaatlicher Traditionen. Er hatte im Gegenteil – wie erwähnt – viel für den Ausbau der Rechtstaatlichkeit in Deutschland getan. Auch das heute noch fast unverändert geltende Strafgesetzbuch ist unter ihm entstanden. Auf die von ihm in Deutschland neu geschaffenen Mitwirkungsrechte der Bürger mussten die meisten europäischen Staaten noch lange, meist bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, warten. Im Mutterland der Demokratie, in England, wurde ein vergleichbares gleiches Wahlrecht erst nach dem ersten Weltkrieg eingeführt. Schon 1847 am Anfang seiner politischen Karriere sagte er:“ Erkennt man die religiösen Grundlagen des Staates überhaupt an, so glaube ich, kann diese Grundlage bei uns nur das Christentum sein. Entziehen wir diese Grundlage dem Staate, so behalten wir als Staat nichts als ein zufälliges Aggregat von Rechten, eine Art Bollwerk gegen den Krieg aller gegen alle...Seine Gesetzgebung wird sich dann nicht mehr aus dem Urquell ewiger Wahrheit regenerieren, sondern aus den vagen und wandelbaren Begriffen von Humanität, wie sie sich gerade in Köpfen derjenigen, die an der Spitze stehen, gestalten.“ Ihn als Vorläufer eines kriminellen Makroverbrechers, eines Mörders und Eroberers zu kennzeichnen dient mit Sicherheit nicht der historischen Wahrheitsfindung. Derartig argumentierende „Historiker“ erinnern an den leidenschaftlichen und von ihnen herzlich verachteten Treitschke. Sie finden in ihrer

Voreingenommenheit eben bildlich gesprochen immer nur die „Ostereier“, die sie selbst versteckt haben und nicht die wirklich bedeutenden Fakten. Aber es gibt ja auch Historiker wie Gall, Engelberg und Pflanze, die die ungeheure Beschleunigung beschreiben, in die Bismarck Deutschland auf dem Weg in die Moderne versetzt hat.

Willms meint im Übrigen, die Deutsche Einheit sei erst durch Adenauer, Brandt und Kohl auf demokratischem Wege und in fester Verankerung im vereinten Europa zustande gebracht worden. Das trifft zu, nur ändert das nichts an Bismarcks Leistung im 19. Jahrhundert. Die Deutsche Einigung zu Bismarcks Zeiten so zu erreichen wie Herr Willms und wir alle das lieber gesehen hätten, hätte allerdings auch ein Herr Willms nicht vermocht.

Es ist richtig, dass Bismarck in Teilen des deutschen Volkes zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine unerfüllte Sehnsucht nach einem starken Führer geweckt hatte, wie es Max Weber nach dem Ende des ersten Weltkriegs beschrieb. Damit sei seine demokratische Nachfolge erschwert worden. Auf diesen Vorwurf hatte auch Wolfgang Schäuble beim Festakt zum 200. Geburtstag von Otto von Bismarck im Deutschen Historischen Museum am 1. April diesen Jahres hingewiesen. Gleiches werde aber auch über Konrad Adenauer und Angela Merkel gesagt, wie Schäuble bemerkte, was an der Stichhaltigkeit dieser Kritik Zweifel wachsen lasse. Zumindest sollte man diesen Persönlichkeiten die Qualität ihrer Amtsführung nicht zum Vorwurf machen. Schäuble, Gauck und Seitzers trafen erfreulicherweise bei diesem Festakt genau den richtigen Ton einer abgewogenen Bismarck-Analyse. Dies kann für Historiker wie Willms, die Bismarcks Vorgehen mit „primitiver Brutalität“ kennzeichnen, nicht gesagt werden. Der geneigte Leser mag nach Studium der Schriften von Johannes Willms und Otto von Bismarck selber urteilen, wo mehr „primitive Brutalität“ zu finden ist. Willms schreibt erstaunlicherweise demgegenüber sehr positiv über Napoleon, der ja wirklich zu Zeiten über Leichen ging und ein großer Eroberer war.

Abschließend noch ein Wort zu dem von fanatischen Bismarck-Kritikern immer wieder gemachten Vorwurf der Prinzipienlosigkeit. Hier wird ein wichtiges Kernstück seiner Politik falsch verstanden. Wieder ein Zitat: „ Ein Regierungsprogramm, das für alle Zeiten passt, kann es nicht geben, weil die Zeiten sich ändern.... Wenn meine Gegner mir vorwerfen, dass ich früher – also unter anderen Umständen – eine andere Politik empfohlen habe als jetzt, so ist dies nur ein neues Zeugnis für die Unfähigkeit solcher Prinzipienreiter welche glauben, jedes Land jederzeit nach demselben Rezept regieren zu können. Von einem Staatsmann in erster Linie Konsequenz zu verlangen, heißt ihm die Freiheit nehmen, sich nach den wechselnden Bedürfnissen des Staates, dem veränderten Verhalten des Auslands oder nach sonstigen wichtigen Gründen zu entscheiden.“ Das war ja geradezu sein Erfolgsrezept. Bismarck schrieb:“ Ich bin nicht so anmaßend, dass ich Geschichte machen könnte. Meine Aufgabe ist, die Strömungen der letzteren zu beobachten und in ihnen mein Schiff zu steuern, wie ich kann. Die Strömungen selbst vermag ich nicht zu leiten, noch weniger hervorzubringen.“

Gerade in den letzten Tagen habe ich Historiker immer wieder von Bismarcks angeblicher Widersprüchlichkeit reden gehört. Es wird aber nie erklärt, worin diese Widersprüche bestanden haben sollen. Bismarck war immer wieder sehr offen mit seinen politischen Gedanken. Widersprüche habe ich da nicht viele entdeckt. Vielleicht ist gemeint, dass Bismarck nach 1870 mehr den Frieden in der Außenpolitik gesucht, als an der Befriedung der innerdeutschen Gesellschaft gearbeitet hat. Das kann man nicht bestreiten. Allerdings muss man auch sehen, dass das Zentrum und die Sozialdemokraten sowie Teile der Konservativen seine politischen Gegner waren und man ihm hier sozusagen auch angemessene Kampfmaßnahmen zubilligen musste. Der Kanzler brauchte für viele

Regierungsmaßnahmen die Mehrheit des Reichstags. Das Ergebnis war die Bildung moderner Parteien und die Entstehung einer modernen Richtungsprelle. Das Zentrum gewann trotz Kulturkampf darin eine starke Stellung. Die SPD wurde trotz zeitweiligen Verbots zur stärksten Partei im Reichstag und zur stärksten sozialistischen Partei in Europa. Wegen seiner großen Angst vor revolutionären Zuständen, hat Bismarck bei seinem politischen Kampf dann natürlich in der Wahl der Mittel deutlich übertrieben und Politiker zu „Reichsfeinden“ erklärt, die es nicht waren. Er wollte, wie er sich ausdrückte „ der sozialistischen Bewegung in Ihrer gegenwärtigen Beirung Halt gebieten, indem – gemeint ist durch den Staat – das realisiert wurde, was in den sozialistischen Forderungen als berechtigt erscheint.“ Dass Bismarck eine Revolution in Deutschland unbedingt vermeiden wollte, kann man durchaus als visionär bezeichnen, wenn man sich die späteren Entwicklungen im 20. Jahrhundert vergegenwärtigt.

Diesem Ziel diente auch sein intensives Bemühen um europäische Bündnisse, da er, das ist belegt, nach einem weiteren europäischen Krieg auch revolutionäre Entwicklungen erwartete. Dass diese Bündnisse keinerlei Überlebenschancen gehabt hätten und der I. und II. Weltkrieg, sowie das Nazi-Regime sozusagen eine unausweichliche Folge dieser fragilen Politik gewesen seien, wie einige Historiker zu suggerieren suchen, halte ich für Unsinn. Die Dummheiten vieler seiner Nachfolger waren ja schon im 19. Jahrhundert feststellbar, als Wilhelm II. und Caprivi - das war Hybris - den Rückversicherungsvertrag mit Russland auslaufen ließen und England mit einer sinnlosen Flottenpolitik provozierten. Diese Fehler hätte Bismarck nie gemacht. Er wollte, dass – wie er sich ausdrückte – „Deutschland das Bleigewicht in dem Stehaufmännchen Europa“ sein sollte, eben in einem friedlichen Europa.

So urteilte Heinrich Mann: „Bismarck hat das Reich nicht nur geschaffen: es zu erhalten war schwerer. Die Deutschen haben ihrem einzigen Staatsmann seine vornehmsten Verdienste nie gedankt, sie kennen sie gar nicht. Er eroberte seinem Reich – nicht Provinzen, die hat er kaum gewünscht, sondern Dauer für seine eigene Lebenszeit. Nach ihm war es sofort in Frage gestellt.“

Also: Es sollte uns keiner hindern, über einen so großen Deutschen froh zu sein und ihn auch an seinem 200. Geburtstag zu feiern. Wir brauchen Symbole der Gemeinsamkeit. Lupenrein muss Bismarck dafür gar nicht sein, denn „Leben heißt immer auch schuldig werden“. Deshalb aber von Weltenrichtern abgekanzelt zu werden, die vergessen, dass Historiker weder Staatsanwälte noch Richter, sondern auch Verteidiger sein sollten, das hat Bismarck nicht verdient. Jeder kann ihm Anerkennung zollen, wenn man es endlich entspannt sieht.